

Die Väter suchen sich ihre Söhne – und umgekehrt

NEU IM KINO: Die schwedische Bestsellerverfilmung „Simon“

Das Gefühl haben viele Kinder einmal: So anders zu sein als die Eltern, dass man als Baby vertauscht worden sein muss oder adoptiert. Simon (Jonathan S. Wächter) aber hat es dauernd. Sein Vater, Erik Larsson (Stefan Gödicke), ein einfacher schwedischer Handwerker mit proletarischem Bewusstsein, müht sich redlich, ihm das Boxen beizubringen und das Holzhacken, aber Simon verkriecht sich lieber in einem Buch. Oder spricht in seinem Baumhaus mit den wispelnden Blättern einer alten Eiche. Mutter Karin (Helen Sjöholm) immerhin zeigt Verständnis für den eigenwilligen Jungen und überredet Erik, ihm den Besuch einer höheren Schule im nahen Göteborg zu erlauben.

Dort lernt er gleich am ersten Tag, wir schreiben das Jahr 1939, Isak (Karl Martin Eriksson) kennen, der von Mitschülern als „Judenbengel“ verhöhnt wird. Simon bringt, beherzt wie es ihm Erik wohl nie zugeht hätte, mit einem Faustschlag ein kleines Großmaul zum Schweigen – und gewinnt einen Freund fürs Leben. Isak, der als kleines Kind von SS-Männern misshandelt wurde, ist mit seinen Eltern aus Berlin geflohen. Die Mutter ist gemütskrank, er selbst traumatisiert – und der Vater überfordert. Ruben Lentov (Jan Josef Liefers) muss angesichts des wachsenden Antisemitismus und der deutschfreundlichen Flüchtlingspolitik Schwedens auch in Göteborg, wo er einen Buchladen betreibt, für sich und seine Familie fürchten.

Trotz Eriks bleibender Skepsis gegenüber dem reichen Bourgeois, der sein Geld nie mit seiner Hände Arbeit verdient hat, ist auch Ruben gern gesehen bei den Larssons. Als Olga ins Sanatorium muss, zieht Isak ganz zu Simon – und blüht auf in den einfachen, klaren, liebevollen Verhältnissen. Umgekehrt geht dem kleinen Bücherwurm im Hause seines Freundes

Sicher, nicht alles an der Kinoübersetzung des gut 400 Seiten dicken Buches ist gegliedert. Isaks Mutter Olga bleibt zu verschwommen, und schablonenhaft seine Cousine Iza (Katharina Schüttler), Simons erste Liebe. Als KZ-Überlebende scheint sie weniger Figur zu sein als Funktion, die das Grauen des Holocausts illustrieren soll. Entsprechend bescheiden ist Ohlins Interesse an ihr, nachdem sie Simon betört und verstört hat. Aber der Film will ja nicht die Schrecken von NS-Regime und Zweitem Weltkrieg selbst ins Bild setzen, sondern die Schatten von Angst, Verdrängung und Trauma zeigen, die sie warfen.

Elternschaft und Verantwortung, Entwurzelung und Heimat, Schuld und Mut, Freundschaft und Wahlverwandtschaft, Identität und Bestimmung: Ihre großen Themen spiegelt die Filmzählung in kleinen, beredten Szenen und entkleidet sie vom Pathos der Romanvorlage. Die Bildsprache ist dafür hoch emotional. Bei Simons Erweckungserlebnis im Konzertsaal etwa visualisiert sich sein Glück in der ihm vertrauten Vorstellungswelt: leuchtende Blätter, flirrendes Sonnenlicht, tanzende Insekten. Und wo im Buch ein kleiner Mann mit einem seltsamen runden Hut Simon in seine inneren Welten begleitet, ist es hier die Technik der Überblendung: Kameramann Dan Laustsen, eigentlich ein Thriller-Spezialist, eröffnet mit Aufnahmen von Landschaft und Wolken die Tiefenbedeutung der Ereignisse. Ein bildmächtiges Epos mit großartigem Soundtrack (Annette Focks): „Simon“ ist ein Film zum Schwelgen.

Und gut gespielt. In der insgesamt gelungenen Besetzung der schwedisch-deutschen Produktion überzeugen neben den Kindern vor allem diese drei: Bill Skarsgård, Shootingstar der Berlinale 2012, Helen Sjöholm, die Gabriella aus dem Film „Wie im Himmel“ – und allen



Bilderstreifen: Landschaftseindruck und landschaftbezogene Arbeit der Künstlerin

FOTO: VERLAG

„So möchte ich es sehen“

Annette Merkenthaler: Künstlergespräch und Buchvorstellung im Kunstraum Alexander Bürkle

Das Rot einer Bushaltestelle und die helle Spiegelung des Himmels in der Scheibe des vorbeifahrenden Busses. Die Regentropfen auf der Scheibe und das flüchtige Gesicht einer Mitfahlerin. Ein Gelb, das hell strahlt. Ein vielteiliges Blütenrot. Ein grüner Gartenzaun, und zwischen den Latten das Foto einer Landschaft. Das Gelb ist das einer Vinylplane, die Annette Merkenthaler in einen kanadischen Ausstellungsraum gespannt hat. Gelb eines Rapsfelds, das sie sah. Das Rot ist das ihrer bienenwabeförmigen Blüten aus Sperrholz und das von kanadischen Kirchendächern. Wir sehen uns das neue Buch der Freiburger Künstlerin an: „Immer wieder aufs Neue – am Strom“. Die Landschaft am Sankt-Lorenz-Strom. Die Verschränkung von Landschaft und Kunst: Fahrten, Gänge, Annette Merkenthalers landschaftsbezogene Eingriffe. Einmal sehen wir ein kleines Holzboot gegen den Horizont treiben. Seine Ladung: Fotokopien eines Fotos eines Modellsiegelboots. Seiten und Fotos im Buch folgen nicht dem selben Schnitt. Die Bilder bilden einen langen Streifen. Wer blättert, sieht sie gleiten. Und gleitet selbst.

Nun ist Annette Merkenthaler eben wieder einmal aus Quebec zurück. Im Freiburger Kunstraum Alexander Bürkle laufen an diesem Abend die Bilder des

Buchs im Dia-Loop über die Wand. Rundherum ihre Fotos – ihr Beitrag zur Fotografie-Ausstellung „Unbestimmtheitsstellen“ im Kunstraum. Leiterin Julia Galandi-Pascual befragt die Künstlerin, Beate Thill liest Texte aus dem (dreisprachigen) Buch, an dem sie als Übersetzerin mitgearbeitet hat. Catherine Bierling eins ihrer Gedichte auf Französisch. Annette Merkenthaler wollte Stimmen wie ihre im Landschaftsbuch haben.

Jetzt erzählt sie von ihren Besuchen in Quebec, und wie das Buch entstand. Von hochroten Dächern, einem verschwundenen Restaurant namens Madrid, von der Weite des Landes und seinem Graublau, und wie sie sich in die fremde Landschaft einlas. Ihre Fotoarbeit ist zunächst eine dokumentarische. In Worten wie „Neutralität“ und „Distanz“ sucht sie ihre Haltung. Neutralität will die Kunstraum-Leiterin nicht gelten lassen. Die Ausstellung, die sie eingerichtet hat, sagt über Fotografie ja gerade was anderes. Dass sie nicht objektiv, nicht neutral sei, nicht einfach abbilde.

Aber am Ende geht es ja in dem Buch vom Strom auch gar nicht ums Abbild. Sondern um den Bilderstreifen, um Auswahl, Schnitt und Folge – um die Bewegung in der Landschaft und die in der Bewegung entwickelte Landschaft. Annette

Merkenthalers künstlerische Installationen sind ein Teil der Naturszenerie – und diese ist ein Teil von ihnen, wie sie sagt. Im Buch realisiere sich die Integration noch einmal auf andere Weise. Eigentlich sei das Buch auch eine Installation.

Wie auch ihr Beitrag zur aktuellen Ausstellung, mit den in ihrem Freiburger Garten entstandenen Fotos. „Autonome“ Fotografie, betont Julia Galandi-Pascual. Darin zeigt sich der Gegenstand ins schier Undurchdringliche entwickelt. Die Fotografin gibt da zum Beispiel ein landschaftliches Großfoto in einen Außenraum zurück. Im Foto vom Foto im Garten verschränken sich die Realitätsebenen. Man unterscheidet nicht zwischen primärem Bild und sekundärem Bild im Bild. Ein kleines, der Ausstellung beigegebenes Foto zeichnet den dokumentarischen Hintergrund: zeigt den Garten mit den Motiven. Es nimmt den Bildern nichts von Dichte und Zauber. Die zeigen nicht einfach etwas. Sondern, wie Annette Merkenthaler sagt: „was man im Kopf hat“.

„So möchte ich es sehen“, sagt sie. Das ist die Maxime ihrer subjektiven Recherche.

Volker Bauermeister

– Annette Merkenthaler: Immer wieder aufs Neue – am Strom, modo Verlag, Freiburg 2012, 104 Seiten, 26 Euro.



Ein deutscher Jude in Göteborg: Jan Josef Liefers als Ruben FOTO: FARBFILM

das Herz auf: Musik, Literatur, die weite Welt der Kultur. Als Ruben ihn zum ersten Mal in ein klassisches Konzert mitnimmt, glaubt Simon, die Musik seit langem zu kennen. Was er nicht weiß: Er ist der Sohn eines jüdischen Musikers aus Deutschland. Erik und Karin haben ihn adoptiert, um ihn zu schützen. Die Wahrheit werden sie ihm erst am Kriegsende sagen, und Simon (jetzt verkörpert von Bill Skarsgård) wird ihnen ihr Schweigen kaum mehr verzeihen können.

Die schwedische Regisseurin Lisa Ohlin verfilmte Marianne Fredrikssons Bestseller „Simon“, der in 25 Sprachen übersetzt wurde, als doppelt verschränkte Familiensaga, in der die Väter sich ihre Söhne suchen und umgekehrt. Erik findet in Isak den handwerklich begabten Nachkommen, den Simon ihm nicht geben konnte, entdeckt für den Jungen (Karl Martin Eriksson) väterliche Zärtlichkeit und baut mit dem Herangewachsenen (Karl Linnertorp) nach dem Krieg eine Werkstatt auf. Und Ruben wird für Simon der geistige Vater – Gesprächspartner, Lotse zur Musik, Begleiter auf der Suche nach seinen eigenen Wurzeln.

voran Jan Josef Liefers, der für seine Rolle eigens Schwedisch gelernt hat.

Die beiden Nebenfiguren Karin und Ruben sind das heimliche Zentrum des Films, gerade weil ihre Geschichte über ein leises Sehnen nicht hinauskommt. Sie als Mutter zweier Jungen, die beide nicht die eigenen sind. Und er als heimatloser Kulturbürger zwischen dem verlorenen Erbe der Väter und dem verlorenen Herzen des Sohnes. Wie er tapfer versucht, wenigstens im gutsitzenden Anzug die Fassung zu behalten, und sich vergebens mehr von Karins Wärme wünscht: Wann vermochte Liefers je so zu berühren?

Am Ende des Films, im Jahr 1952, sitzt Simon mit Isaks Tochter im Baumhaus und erkennt, dass Karin die ganzen Jahre auf seiner Seite war. Sogar mit seinen Augen konnte sie sehen: die Nebel vor Göteborgs Küste als Trauer des Meeres. Sie hat sich ihre Söhne nicht gesucht, sie hat sie angenommen. Eine Mutter, wie er sich keine bessere hätte wünschen können.

Gabriele Schoder

– „Simon“ (Regie: Lisa Ohlin) läuft ab morgen in Freiburg im Apollo.

Schlauchboot fahren statt arbeiten

Am Freitag findet zum zweiten Mal der Stückwettbewerb „Keimzelle“ im Theater Freiburg statt

Am Anfang stand der Zufall Pate. Der brachte nämlich Katharina Parpart von „Frischfleisch“ mit einer der Organisatorinnen von „Slam Supreme“ in die gleiche Referatsgruppe. „Frischfleisch“ ist aus einer Kooperation von Theater Freiburg und Uni zur zeitgenössischen Dramatik entstanden und stellt jeden Monat neue Theatertexte junger Autoren und Autorinnen vor. „Slam Supreme“ ist die Kleinkunstbühne der Mensabar, auf der sich die auftretenden Künstler nach Slam-Regeln dem Votum des Publikums stellen. Nun lag es nahe, etwas Gemeinsames zu entwickeln. „Es gibt so viele Lyrik“, und Kurzgeschichtenwettbewerbe, machen wir doch mal was zum Theater, aber lassen die Slamkomponente zu“, erläutert Parpart die Grundidee. Das Ergebnis hieß „Keimzelle“. Dafür dürfen sich Nachwuchsautoren für Theatertexte bewerben. Eine Jury wählt vier von ihnen aus, die sich dem Publikum stellen müssen.

Dieses neue Format wurde 2010 erstmals ausprobiert. Mit großem Erfolg. Es gab 113 Bewerber, und „den Abend mit den Finalisten in der Kammerbühne hätten wir dreifach verkaufen können“, erin-

tert sich Parpart. Nun findet das Finale des „Keimzelle“-Wettbewerbs im Kleinen Haus statt. Der Abend wird mit Kristina Huch, der Gewinnerin der ersten „Keimzelle“ beginnen. Der Grund dafür verbirgt sich im Namen des Wettbewerbs. Für die Bewerbung war die Textlänge auf eine Viertelstunde begrenzt. Dieses Textstück soll die Keimzelle bilden, aus der die Gewinnerin oder der Gewinner mit Hilfe des Theaterautors Paul Brodowsky ein vollständiges Stück entwickeln. Im Fall von Kristina Huch heißt es „Der junge Mann und der See“, dreht sich um einen jungen Mann, der beschließt, „ab sofort Schlauchboot zu fahren, statt arbeiten zu gehen“. Im Kleinen Haus wird es erstmals in einer szenischen Lesung aufgeführt.

Das dürfte ein guter Anreiz für die folgenden Theaterslammer sein, von denen einer vielleicht in zwei Jahren ebenfalls mit einem aus seiner hier präsentierten Keimzelle entwickelten Stück präsentiert werden wird. Diesmal mussten sich die vier Finalisten gegen noch größere Konkurrenz durchsetzen. „Es gab 189 Einsendungen aus dem gesamten deutsch-

sprachigen Raum“, verkündet stolz Christina Tosoni, die für „Frischfleisch“ in der Jury saß. Und ein Trend ließ sich auch ablesen. „Ganz viele Texte handelten vom Sterben und vom Tod, alles sehr existenziell. Andere Schwerpunkte waren Pädagogik und dann noch Kapitalismuskritik“, fasst Tosoni zusammen. Und ein weiteres erfreuliches Resümee kann sie verkünden: „Knapp vierzig Texte hatten gute Qualität, elf kamen in die engere Auswahl für die Jury.“

Der Abend ist auch eine Herausforderung für die beteiligten Schauspieler. Für die Präsentation haben sie ein, zwei Proben, dann müssen sie sich mit der Textkeimzelle dem Publikum stellen. Im Finale stehen: „Frauke“ von Daniel Ratthei, „Murat ist was“ von Sami Omar, „Spektronisch“ von Denis Leifeld und „Über uns die Lichter“ von Sarah Trilsch. In den Pausen spielt die Maddis'son Brass Band und danach wird mit Publikum, Juroren und Finalisten gefeiert.

Jürgen Reuß

– Freitag, 29. Juni, 20 Uhr, Kleines Haus. Kurzinterviews mit den Finalisten unter <http://www.theater.freiburg.de/blog>.